

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor *L. Bischoff*. — Verlag der *M. DuMont-Schauberg'schen* Buchhandlung.

Nr. 10.

KÖLN, 11. März 1854.

II. Jahrgang.

Der Stern des Nordens.

Komische Oper von Scribe und Meyerbeer.

(Schluss. S. Nr. 8 und 9.)

Der zweite Act ist der bedeutendste in musicalischer Hinsicht; er versetzt uns aber auch am meisten in das „Feldlager“ zurück, und — wenigstens für uns Deutsche — haben z. B. die Soldatenlieder und der Dessauer Marsch, die in Schlesien gar wohl angebracht sind, in Russland an der finnländischen Gränze keine rechte Wahrheit mehr, was zum Theil den Eindruck stört, den sie als Musikstücke an und für sich machen. Ferner ist zu bemerken, dass die grössere Hälfte des zweiten Actes stark aus dem Rahmen der komischen Oper austritt und besonders im Finale alle Mittel der grossen Oper, sowohl in scenischer als in musicalischer Beziehung in Anspruch nimmt.

Beim Aufgehen des Vorhangs befinden wir uns mitten in dem Lagerleben des russischen Heeres, welches, wie natürlich, stark idealisirt vor uns auftritt. Der Redowa, der den Act beginnt, spricht durch seine Instrumentirung den Satz aus: „Wer heut zu Tage neu sein will, muss das Oberste zu unterst kehren“ — und so führen denn die Contrabässe die Melodie, und die Piccolflöten accompagniren. Es folgen die trefflichen Soldatenlieder (aus dem Feldlager), in denen sich Fussvolk und Reiterei gegenseitig becomplimentiren, indem ein Grenadier den Cuirassier mit den Worten ansingt, nach denen jedesmal eine Trompeten-Fanfare ertönt:

Beau cavalier au coeur d'acier!

(mit dem Herzen von Stahl!), und der Reiter entgegnet:

Grenadiers, fiers Moscovites!

Die Verse des letzteren werden vom Chor wiederholt und entwickeln sich zu einem Gesamtstücke, während dessen auch noch allerlei militärischer Luxus getrieben wird, als da sind: Evolutionen, Parademarsch u. dgl. Man rief *da capo*; ein sicherer Beweis, wie wenig die Selbstverherrlichung der russischen Soldatesca das musicalische Gefühl

der Pariser durch politische Antipathie störte. Auf uns machte, wie schon erwähnt, der deutsche Gesang auf französischen Text und in russischer Uniform einen merkwürdigen Eindruck. Den Gegensatz bildet ein Chor der Verschworenen, welcher ebenfalls dem „Feldlager“ entnommen ist.

Die lange Scene im Zelte, wo der Czaar und der Günstling sich betrinken, gibt zuerst zu einem Terzett Veranlassung, in welchem Katharine, als Soldat und Schildwache vor dem Zelte, so dreist ist, ihre Sopranstimme in den brausenden Bariton des Czaaren:

Joyeuse orgie! vive folie!

und den näseldnen Tenor des Danilowicz zu mischen — eine Kühnheit, welche ihr sicher schlecht bekommen würde, wenn jene Beiden sie so gut als das Publicum hören könnten; aber bekanntlich müssen Theater-Ohren oft taub für die Stimmen in ihrer Nähe sein, und das Publicum besteht glücklicher Weise nicht aus lauter Richard Wagner. Ernstlich genommen hat es immer etwas Störendes, wenn die Illusion auf solche Art herausgefordert wird, während es auf der anderen Seite sehr schwer, ja, fast unmöglich ist, die Gränze zu bestimmen, bis zu welcher ihre, durch einen stillschweigenden Vertrag zwischen dem Dichter oder Componisten und den Zuschauern gesicherte, Anwendung gehen dürfe.

Die zwei hübschen Marketenderinnen treten mit einem Duett auf, welches wir die Blüthe raffinirter Piquanterie nennen möchten und das in dieser Gattung allerdings sehr wirkungsvoll ist — wie es denn auch *da capo* gerufen wurde; allein für eine echt komische Musik, deren Werth in dem Charakter der Melodie liegt, wie sie Cimarosa, Mozart, Boieldieu, Rossini und — ohne unseres alten Dittersdorf zu gedenken — selbst Lortzing geschrieben haben, können wir sie nicht erklären. Diese Lagerdirnen stellen allerlei soldatische Scenen vor, Streit und Gefecht, Spiel, Trunkenheit, und die komische Zeichnung in Tönen beruht auf der nachahmenden, plastischen oder onomatopoeischen Musik, wie wir sie aus dem Feuerschlagen im

Terzett im Propheten kennen, welche aber hier nicht bloss in die Instrumente, sondern auch in die Singstimmen gelegt ist, die mit allerlei Schnarren und Schnurren ausgestattet sind. Zum Erfolg des Stücks gehört eine gute Technik im Gesang und ein sehr gewandtes Spiel, wie sie ihm hier allerdings durch zwei talentvolle junge Mädchen zu Theil wurden.

Die Scene schliesst mit einem grossen Quintett, unstrittig dem besten neuen Musikstück in der ganzen Oper; es offenbart Meyerbeer's Talent in ganzer lebensvoller Frische und ist trefflich gearbeitet.

Das Finale, mit der Scene eröffnet, in welcher der Czaar durch sein Erscheinen die Empörer niederschmettert — der Glanzmoment seiner Rolle auch in musicalischer Hinsicht —, ist, wie gesagt, nach grossartigem Maassstabe angelegt und mit Talent und grosser Kunst durchgeführt. Den Grundton gibt der *hymne sacré*, d. h. der Dessauer Marsch, dazu her, den das Orchester spielt. Mit ihm vereinigen sich beim Erscheinen der treuen Regimenter die Musikcorps derselben auf der Bühne, von der einen Seite Trommeln mit Piccolflöten und kleinen Clarinetten, von der andern eine vollständige Blechmusik, diese in *B-dur*, jene in *D-moll*, und so wirken denn vier gewaltige Massen: Chor, Orchester und zwei Regiments-Musiken, in einem kunstvoll geordneten Durcheinander und Miteinander, und erzeugen einen von jenen materiellen Effecten der neueren Musik, wie sie der Componist der Hugenotten und des Propheten allerdings zu schreiben versteht. Ob nun bei all dem Aufwande von Mitteln das Ganze dennoch immer Musik bleibt und nicht Lärm macht, wie Berlioz in seiner Kritik behauptet, das wagen wir nicht zu unterschreiben. Wenn er aber hinzusetzt, dass man hier „keine instrumentalen noch rhythmischen Brutalitäten fände, keine dicken Bündel von Accorden, die einem wie eine Kelle voll Mörtel ins Gesicht geworfen würden“, so finden wir diese Bemerkungen aus dem Munde des Componisten des Requiems und der dramatischen Sinfonien recht lebenswürdig naiv.

Die Musikstücke des dritten Actes sind nicht alle von gleichem Werth, und eines oder zwei könnten besser weg bleiben. Das Czaarenlied zu Anfang desselben ist einfach und melodiös, recht hübsch auch die Couplets, in welchen Prescovia, die hier mit ihrem Manne, Katharinens Bruder, wieder erscheint, ihre Reise von Finnland nach Moskau beschreibt. Auch diese wurden da capo gerufen. Die Hauptsache ist die Wahnsinns-Scene Katharinens, Andante in *As-dur*, von drei Violoncelli und Harfe vorzugsweise begleitet, woran sich dann das Terzett zwischen

der Singstimme und den zwei Flöten aus dem „Feldlager“ schliesst, eine ursprünglich für Jenny Lind geschriebene Glanzpartie.

Dass die Oper einen ausserordentlichen Erfolg gehabt hat, wirst Du durch die Zeitungen gehört haben. Es ist wirklich so; wie viel Antheil die gewöhnlich hier in Bewegung gesetzten Mittel daran gehabt haben, ist schwer zu sagen. So viel ist indess gewiss, dass der bei Weitem grösste Theil des zahlreichen und glänzenden Publicums sehr befriedigt war. Nur einige alte Habitués des Theaters hörte ich über den militärischen Spectakel murren. „*Eh bien! nous voilà à la porte St. Martin!*“ sagte der Eine. „*Dites plutôt chez Franconi!*“, erwiderte der Andere am Schlusse des zweiten Actes. Die Kritik unter allen Formen ist natürlich nur voll Bewunderung, Berlioz und Fétis, der express deshalb hergekommen ist, an ihrer Spitze. Nur ein Zusatz-Artikelchen zu dem Bericht in der *France Musicale* wagt folgende verblühte Stichelei:

„Welch ein Fortschritt in der musicalischen Intelligenz des Publicums! Meyerbeer's neue Oper hat man auf der Stelle verstanden. Kein Effect, keine Note ist den fünfzehnhundert Personen ent schlüpft, welche so glücklich waren, der ersten Vorstellung beizuwohnen, und, was noch wunderbarer ist, kein einziges Stück ist der Bewunderung der Kritik entgangen. Dieser kunstsinnige Enthusiasmus hat sogar den Text in seinen Schutz genommen. Ueber die Erhabenheit der Partitur existirt nur eine rührende Einstimmigkeit; zu verwundern ist bloss, dass man nicht auch das Gedicht für das Meisterstück des berühmten Akademikers erklärt.“

B. P.

Wiener Briefe.

(Schluss. S. Nr. 9.)

Entschuldigen Sie, geehrter Herr Professor, dass diesmal aus einem einfachen Correspondenz-Artikel eine kleine Abhandlung geworden ist. Veranlassung dazu bot mir die Aufführung der Overture und eines Chors aus dem Tannhäuser im dritten Spirituel-Concerte. Ich kann mich eines Urtheils über dieses Detail-Werk entheben und mich einfach auf das oben Ausgesprochene beziehen. Nur das Eine füge ich noch hinzu: dieses ist Tonmalerei im schlimmen Sinne des Wortes. Diese Musik verliert, ihres materiellen Substrates entäussert, alle Berechtigung und ist, obwohl sie den Inhalt des Drama's allerdings abspiegelt, namentlich in der zweiten Hälfte geradezu widerwärtig.

tig. Wagner verachtet die absolute Musik; diese rächt sich aber und verachtet ihn. Das jedoch, was Wagner in seinem Sinne der absoluten Musik entgegenstellt, verhält sich zu dieser ungefähr wie die allegorische Tendenz-Poesie zur echten Poesie. Was die Aufnahme der Wagner'schen Musik betrifft, so klatschten die Einen Beifall, Andere opponirten, die grosse Mehrzahl schwieg. Dies ist auch völlig natürlich und bedarf keiner weiteren Erläuterung. Die Tageskritik sprach sich, so viel mir davon zu Gesicht gekommen, mehr oder weniger entschieden gegen Wagner aus. Ich zweifle, dass sich seine Opern hier behaupten würden, womit jedoch nicht gesagt sein soll, dass sie nicht gegeben werden sollten; vielmehr trägt Jedermann begreiflicher Weise das lebhafteste Verlangen danach. Nebst den Wagner'schen Sachen wurden im dritten Spirituel-Concerte Hiller's Overture zur Phädra und Beethoven's göttliches *Es-dur*-Concert gegeben. Jene Overture ist eine sehr schöne Arbeit, deren volle Anerkennung bei Manchen nur durch den einen Umstand etwas beeinträchtigt wurde, dass sie allzu sehr die Spuren Mendelssohn's zeigt. (?) Bei allen Kennern war über den Werth dieser Composition nur Eine Stimme; wie aber das grosse Publicum diese treffliche Overture kalt vorübergehen lassen konnte, begreife ich nicht. Vielleicht trug die fieberhafte Spannung dazu bei, mit welcher man der Frau Venus und der Welterlösung harrete, die im Hintergrunde lauschten. Die Ausführung sämtlicher Werke war in diesem Concerte eine vorzügliche (nur die Räumlichkeit allerdings für die Wucht der Wagner'schen Musik zu eng), und Herr Dachs spielte den Clavierpart des Beethoven'schen Concertes ganz vortrefflich.

In der Oper wurde neulich wieder einmal nach langer Pause der Freischütz mit grösstentheils neuer Besetzung gegeben. Doch kann ich Ihnen über diese Vorstellung für dieses Mal um so weniger im Detail berichten, als ich verhindert war, am ersten Abende der Reprise beizuwohnen. Sie soll im Ganzen zwar befriedigend gewesen sein, aber man weiss doch an sämtlichen Darstellern: Fräul. La Grua (Agathe), Frau Marlow (Aennchen), Herr Draxler (Caspar) und Herr Erl (Max), insbesondere an dem Letzteren, mancherlei auszusetzen. Vielleicht komme ich später noch einmal darauf zurück. Spontini's „Vestalin“ und Flotow's „Matrosen“, deren Inscenirung bereits im Gange, die erstere sogar schon auf dem Repertoire angesagt war, sind wieder zurückgelegt worden. Dieser Wankelmuth ist seltsam, aber noch seltsamer, was man sich als dessen Veranlassung erzählt. Diese soll nämlich — aber das ist wohl nur eine schnurrige Anekdote

— einer jener modernen Hexenmeister, ein schreibendes Tischchen, gegeben haben, welches beiden Opern ein Fiasco prophezeite. Die solideren Gründe, welche angegeben werden: eine zu hohe Honorar-Forderung Flotow's und die Unpässlichkeit eines in der Spontinischen Oper beschäftigten Mitgliedes, scheinen mir nicht recht stichhaltig; denn die Honorar-Frage pflegt doch bei einer neuen Opern-Aufführung gewiss nicht ganz zuletzt erwogen zu werden, und der Theaterzettel meldet Niemanden unpässig als die Tänzerin Fräul. Lanner, die in der Vestalin kaum unentbehrlich sein wird. Was soll man also denken? Director Cornet hat unlängst in unserem officiellen Regierungs-Organ eine Art Rechtfertigung seiner bisherigen Amtsthätigkeit veranlasst, die aber nicht sonderlich geglückt ist. Es wird aufgezählt, wie viele neue Opern in dem verflossenen Jahre gegeben, wie viele neu inscenirt wurden. Das Quantum entscheidet aber nicht. Dass man der Verpflichtung, so manches längst verschollene Meisterwerk einer früheren Periode der Gegenwart wieder vorzuführen, noch nicht nachgekommen sei, wird mit der Verpflichtung gegen die Abonnenten (!) entschuldigt, alljährlich eine gewisse Anzahl neuer Opern zu bringen. Fürs Erste ist aber eine alte Oper, welche man nie oder vor Jahrzehenden gehört, so gut wie eine neue; sodann ist schwer einzusehen, wie so zwischen den obigen beiden Verpflichtungen ein Widerspruch bestehe, noch schwerer aber zuzugeben, dass — bei aller Achtung für den „hohen Adel“ — die Rücksicht für einige Logen-Abonnenten ein grösseres Gewicht in der Wagschale gäbe, als die für das gesammte Publicum und alle Kunstfreunde. Endlich sagt jener Bericht, es wäre bisher noch kein Grund vorhanden, den Opernwerken Rich. Wagner's die Räume der k. k. Hof-Opern-Bühne zu erschliessen. Das heisse ich von der Höhe des Olympos herab gesprochen! Seine Jupiter-Majestät möge sich aber nur erinnern, dass er, wie ich zufälliger Weise zu genau weiss, selbst immer laut verkündet, er wolle Wagner auf jeder Bühne zur Geltung bringen, die unter seine Leitung zu stehen komme. Man hat lange gesagt, dass der Einführung Wagner's bei uns andere als reine Directions-Gründe im Wege ständen. Aber nachdem seine Opern schon einmal in Gratz und Pesth gegeben worden, seine Musik in unseren Concertsälen erklingt, ist an jene Gründe für die Sprödigkeit der Hof Opern-Bühne doch schwer zu glauben. Und warum sollte dies jener Artikel nicht haben andeuten dürfen? Dass Cornet sich einige Regie-Verdienste erworben, ist der einzige Punkt, in welchem man demselben beistimmen kann.

Einige Sensation erregt gegenwärtig ein Herr Stockhausen, ein geborener Strassburger und Schüler Garcia's. In Vieuxtemp's letztem Concerte lernte ihn das Publicum durch den Vortrag einiger Mendelssohn'schen Lieder kennen und zeichnete ihn durch so lebhaften Beifall aus, dass er sich zu einem Cyklus eigener Concerte veranlasst fand, deren erstes eben heute Statt hatte. Er besitzt eine wohl-tönende, wenn auch etwas trockene Baritonstimme, eine vortreffliche Bildung und ist jedenfalls im Liederfache der ausgezeichnetste Sänger, welchen wir seit Langem im Concertsaale gehört. Er sang dieses Mal zwei von den Schubert'schen Müllerliedern („Der Müller an den Bach“ und „Wohin?“), dann Arien aus der diebischen Elster, aus dem Johann von Paris und mit Fräul. Marie Cruvelli, einer Schwester der berühmten Sophie Cruvelli, ein Duett aus Semiramis. Für den dramatischen Vortrag nun bringt er zwar alle technische Fertigkeit und Kunstbildung mit, aber nicht die nöthige Kraft des Organs, daher er denn seine schönsten Erfolge im Liede gewinnt. Die geehrten Concert-Sänger und Sängerinnen mögen es sich bei dieser Gelegenheit *ad notam* nehmen, dass auch Schubert — und nicht bloss im Erlkönig — nebst einigen anderen Lieder-Componisten sehr „dankbare“ Aufgaben stellen, die nur mit Einsicht und Empfindung gelöst zu werden brauchen, um ihrer zündenden Wirkung gewiss zu sein*). Fräul. Marie Cruvelli erfreut sich eines schönen, hellklingenden Organs (Mezzo-Sopran), das aber nicht gleichmässig genug ausgebildet ist; in der Tiefe namentlich trägt sie zu dick auf, und die Höhe muss sie forciren. Vieuxtemp, der auch noch zuletzt in diesem Concerte spielte, reis't heute nach Berlin ab, nachdem er zuletzt noch auf mehreren Vorstadt-Bühnen, zum Theil zu wohlthätigen Zwecken, gespielt. Er hat sich viele Lorbern und nicht wenig Geld verdient. Jetzt scheinen die Nacht-Concerte an die Reihe zu kommen. Stockhausen beginnt damit, Leopold v. Meyer folgt nach, und vielleicht tritt auch Frau Jenny Lind-Goldschmidt in diese Fusstapfen. Auch der Cellist Heinrich Schmit, der aus dem Reussenlande zu uns gekommen, gab noch ein Concert. Doch vermag ich seinem Spiele nicht grossen Geschmack abzugewinnen. Ein Sinfonie-Satz von Gebel, welcher sein Concert einleitete, ist ziemlich langweilig. Doch muss ich bei dieser Gelegenheit abermals des trefflichen Violinisten Herrn Ludwig Strauss gedenken, welcher mit dem Concertgeber eine freilich absurde Composition von Lwoff vortrug, „Das Duell“ betitelt. Das nächst

bedeutendste Kunst-Ereigniss ist aber jedenfalls die Ausführung der neunten Sinfonie im dritten Vereins-Concerte. — Von der Broschüre, von welcher schon vor einem halben Jahre unter dem Titel „Allgemeine Bemerkungen und Recensionen über Theater und Musik“ zwei Hefte erschienen, ist nunmehr ein drittes Heft ausgegeben worden. Doch ist sein Inhalt ziemlich unerquicklich und durch breite Ausführung ermüdend, wenn gleich immerhin die gute Gesinnung lobend anzuerkennen ist. Man nennt mit völliger Bestimmtheit als Verfasser eine durch Geburt hochgestellte Persönlichkeit, und in Anbetracht dessen, was sonst in diesen Kreisen in Kunst und Wissenschaft geleistet wird, ist die Arbeit eine sehr verdienstliche. B.

Aus Wiesbaden.

[Quartett-Verein — Ernst — Fräul. Siona Levy — Cäcilien-Vereins-Concert — Der Violinist Reményi.]

Den 27. Februar 1854.

Es regt sich einmal wieder tüchtig in unserer musicalischen Welt. Ohne dem Vorzuge und dem grossen Rufe eines Künstlers, wie Ernst, der unsere Residenz auch mit einem flüchtigen Besuche beehrt hat, zu nahe zu treten, berichte ich Ihnen der Reihe nach und nenne als hervorragenden Genuss die zweite Quartett-Versammlung der Herren Hagen u. s. w., in welcher wir Haydn, Op. 54, in *E-dur*, Mozart, Nr. 6, in *C-dur* und Beethoven, Op. 59, in *E-moll* hörten. Mit jeder neuen Leistung wird die Ausführung besser; ein vollkommenes Ganzes kann natürlich nur erst durch langjähriges Zusammenspiel erreicht werden, aber es ist rühmenswerth, wie sehr sich unsere Künstler bereits der Lösung der Aufgabe nähern, die Grund-Idee des betreffenden Werkes, seinen Haupt-Charakter durch eine einheitliche, getreue, richtig in einander greifende Darstellung wiederzugeben. Am meisten regte das Beethoven'sche Quartett die Zuhörer, freilich nur eine kleine Schar, auf. Wie glücklich ist es, dass die drei grossen Meister mehr componirt als geflugschriftet haben! Freilich brauchten sie auch keine Programme, Commentare, musicalischen und ästhetischen Glaubensbekenntnisse in die Welt zu schicken, um dem Publicum zum Verständnisse ihrer Werke zu verhelfen; denn was sie wollten, das zeigte ihr Können, und ihre Ideen bedurften keiner philosophischen Dolmetschung. Aber nur Geduld! Auch unserer durch den Wortschwall der „Hopliten“ aus der Propaganda betäubten und durch das Flackerlicht der falschen Propheten geblendeten Generation beginnt es schon

*) Und das muss in Wien erst noch gesagt werden?!

wie Schuppen von den Augen zu fallen, wie Sie längst prophezeit haben, und wir wollen uns Glück dazu wünschen.

Am Tage nach dem Quartett-Abende fand die zweite Aufführung des „Tannhäuser“ unter Hagen's Leitung Statt. Die Besetzung war zum Theil neu. Herr Thelen als Landgraf übertraf seine Vorgänger; Fräul. Köhler war keine Venus im Wagner'schen Sinne, sogar ihr Gesicht konnte den Ausdruck der Schaam nicht verläugnen, was ihr gar nicht zur Unehre gereicht; Herr Peretti (Tannhäuser) war, wie immer, gut.

Am 20. Februar hörten wir Ernst, den echten Künstler, den königlichen Beherrscher seines Instrumentes. Er führte uns die beiden Gattungen seiner musicalischen Erzeugnisse, die ernste und die heitere, in schönen Tondichtungen vor. Es ist uns immer, als spräche sein seelenvolles Spiel es aus, dass dem Erdenwaller keine ungetrübte Freude erblühen könne, als wäre es ein Commentar zu dem vielgerühmten Motto: „Aus Freuden sehne ich mich nach Schmerzen“, oder richtiger zu dessen Original: „Lieber durch Leiden möcht' ich mich schlagen, als so viel Freuden des Lebens ertragen!“ Gleichviel, bei Ernst ist dieses Wahrheit, ist es Natur, nicht überreizter Nerven-Affect; es scheint, als müssten wir ihm wünschen, das Leben freundlicher anzuschauen, heiterer in die äussere Welt und in seine innere zu blicken. Er wurde enthusiastisch empfangen und mit immer steigendem Beifall mehrere Male gerufen. Er spielte sein *Allegro pathétique* in *Fis-moll* mit Orchester, ungarische Weisen, Albumblatt (Transscription) von St. Heller, Notturmo, *Andante spianato* und den *Carnaval* von Venedig.

Das *Allegro pathétique* ist eine schöne Composition, in der viel Poesie und melodischer Reiz liegt; die Violin-Partie kann nur wohl Ernst allein so vollendet spielen, sowohl was Innigkeit des Tones als technische Vollkommenheit betrifft. Seine Auffassung der düsteren, den leidenschaftlichen Vortrag so herausfordernden „ungarischen Weisen“ war herrlich und ergreifend; man dachte unwillkürlich an den Schmerz so vieler Edlen dieses Volkes.

Fräulein Siona Levy, erste dramatische Künstlerin am Odéon in Paris, Ernst's Reisegefährtin, sprach *Le Songe d'Athalie* von Racine, *Les Imprécations de Cléopâtre* von Girardin, und im Conversations-Tone *Une bonne fortune* von Alfred de Musset. Sie erinnert zwar oft an die Rachel, aber schnaubt und wüthet wie ein weiblicher Ira Aldridge, der Schwarze, wodurch sich dann gar Manche was weismachen lassen. Kann solche Uebertreibung Ausdruck irgend eines Schönen sein? Das reine Gefühl wird durch solche

zerrbildliche Declamation und Darstellung verletzt und wendet sich mit Unwillen davon ab; aber freilich — das Frapante und Stutzigmachende passt für unsere Zeit, man steht verblüfft und — klatscht. Frl. Levy spricht ein schönes Französisch, hat die Lebendigkeit und gesellschaftliche Gewandtheit einer geschwätzigen Französin und ein angenehmes Aeusseres; das ist alles, was sie zum öffentlichen Auftreten berechtigt. Doch halt! ich hätte das Wichtigste beinahe vergessen: sie ist aus Paris!

Das Orchester spielte zwei herrliche Ouverturen, die Mozart'sche zum Titus, die Weber'sche zur Euryanthe. Wie schwach erschienen dem Zuhörer bei den wundervollen Melodien der letzteren die Wagner'schen Nachbildungen im Tannhäuser! Leider muss ich aber noch erwähnen, dass das Theater in diesem Concerte von Ernst nicht gefüllt war, was in der That beschämend für unser Publicum ist. Ihre Hoheiten der Herzog und die Frau Herzogin mit Gefolge waren anwesend.

Eine Aufführung von Figaro's Hochzeit (Figaro, Herr Thelen — Gräfin, Fräul. Stork — Susanna, Fräul. Köhler — Cherubin, Fräul. Mayer) verdient als wohl abgerundet Erwähnung.

Am 21. Februar veranstaltete der Cäcilien-Verein, welcher gute Kräfte hat, sich einer tüchtigen Leitung erfreut und eine edle, wenngleich etwas einseitige, Richtung verfolgt, ein Concert, worauf am 23. dasjenige des ungarischen Violin-Virtuosen Reményi folgte, welcher sich noch seit der vorjährigen Cur-Zeit hier aufhält.

Das erstere, stark besuchte Concert brachte unter Herrn Capellmeister Hagen's Leitung die achte Sinfonie (*F-dur*) von Beethoven, die an dem sehr gemischten Publicum ziemlich kalt vorüberging, was auf die Ausführung selber eine beeinträchtigende und den Erfolg schwächende Rückwirkung hatte; ferner den zweiten Psalm für zwei Chöre und Solostimmen von Mendelssohn, den ersten Satz aus dem Hummel'schen *H-moll*-Concert, von Frl. Rummel brav gespielt, den 95. Psalm von Mendelssohn, mehrere Vocal-Quartette von Gade und Schumann und Chöre von Mendelssohn, nebst Mendelssohn'schen Liedern, gesungen von einer hiesigen Dame, die sehr ansprachen, und zum Schlusse die Ouverture „Im Hochland“, von Niels Gade, deren Romantik fesselnd ist. Die musicalischen Malereien sind getreu, doch keineswegs neu, und ich möchte den allgemeinen Erfolg dieser Composition sehr in Frage stellen; von durchgreifender, schlagender Wirkung ist sie nicht. Die Chöre waren recht gut studirt, die Soli in guten Händen.

Tags darauf fand das Concert des Violinisten Reményi Statt. Auf starken Fittichen der Protection getragen, war das Concert ein besuchtes. Herr Reményi hat ein unbestreitbares Talent und grosse, jedoch keineswegs bewundernswürdige Fertigkeit. Er beherrscht auch sein Instrument, aber in nicht immer edler Weise. Gewiss nur Wenige des Auditoriums, am allerwenigsten der Concertgeber selbst, hatten den Abend früher Ernst gehört; erstere wären heute Abends weniger entzückt gewesen, und Herr Reményi hätte Manches lernen können. Und einem Jünglinge steht's gewiss wohl an, von dem Gereiften in der Kunst etwas zu lernen; aber die neuere Schule lernt nicht, sie verneint und verlangt Unterwerfung. Herr Reményi, der sich seit länger als einem halben Jahre hier aufhält, soll ein Pflegebefohlener Liszt's sein. Ich wünschte ihm alles Ernstes, er ginge bei Ernst in die Schule; vielleicht brächte ihn der noch zeitig vom Ab- und Irrwege. Er spielte Beethoven's *A-moll*-Sonate mit einer Dilettantin von hier; Ihr Pixis in Köln spielt sie viel ergreifender. Zuweilen vergisst sich Herr Reményi so, dass er nicht rein spielt. — Das Adagio, das wunderliebliche, kann schon ein mittelmässiger Spieler mit sicherer Aussicht auf Beifall spielen (?), denn es ist zu innig und einfach. Besser gefiel mir von ihm die *Scena Cantabile* von Spohr. Dann trug er noch *Ciaccona* von S. Bach vor, für Violine allein, eine Etude, welche eine gute Studie sein mag, aber nicht in den Concertsaal passt, und den unvermeidlichen Carneval. Das geworbene Publicum spendete ihm vielen Beifall; vielleicht nützten Weisungen eines Ernst, Joachim und Pixis ihm mehr. Eine andere sehr geschätzte Dame von hier sang mit gewohnter Innigkeit, tiefer Empfindung Schubert'sche und Mendelssohn'sche Lieder und eine Cavatine aus Lucrezia. Es bekundeten sich bei ihr die gründlichsten Gesangstudien.

Hf.

Die Musikschule zu Dessau.

Diese Anstalt, von Friedrich Schneider gegründet und seit einigen Jahren von seinem Sohne Theodor Schneider neu organisirt, unterscheidet sich dadurch von anderen Musikschulen, dass sie mit ihrem Unterrichtsplane nicht das ganze weite Gebiet der Tonkunst umfasst, wobei das Resultat nur gar zu leicht als *in omnibus aliquid, in toto nihil* sich herausstellt, sondern ihre Aufgabe beschränkt und den Unterricht auf diese concentrirt. Es fehlt freilich nicht an vortrefflichen Lehrern für die praktische Ausbildung auf dem Piano-forte, der Orgel, allen Bogen- und Blas-Instrumenten,

so wie im Gesang; allein dieser Unterricht wird nur von dem Director der Anstalt planmässig geleitet und überwacht, liegt aber sonst ausserhalb derselben und wird auch den betreffenden Lehrern von den Schülern besonders honorirt. Die Haupt-Aufgabe ist der Unterricht in der Compositions-Lehre durch Theorie und praktische Uebung im Schreiben, und in Bezug auf die ausübende Kunst die Anleitung und Uebung im Zusammenspiel und im Dirigiren.

Der theoretische Cursus ist auf drei Jahre festgestellt; der Unterricht wird nach Friedrich Schneider's Grundsätzen, mit Berücksichtigung desjenigen, was sich aus neueren Systemen bewährt zeigt, ertheilt und umfasst im ersten Jahre: Harmonie-Lehre, Modulation, Rhythmus, Stimmenführung; im zweiten Jahre: einfachen Contrapunkt, zwei-, drei- und vierstimmigen Satz, Melodiebildung, Formenlehre; im dritten Jahre: Fortsetzung des Contrapunktes in vier- und achtstimmigem Satz, Formen- und Compositions-Lehre, doppelten Contrapunkt, Fuge, Partitur- und Instrumentations-Studien, Directions-Kenntnisse.

Die Schüler bilden drei Classen; alle Arbeiten derselben werden von dem Director nachgesehen. Daneben besteht aber auch die Einrichtung, dass die Ausarbeitungen der Schüler der untersten Classe von denen der zweiten, und die Aufgaben dieser von den Schülern der obersten Classe nachgesehen werden, — eine Anordnung, welche auf praktische Weise den Blick für das grammatisch Richtige und Correcte schärft und zugleich in pädagogischer Hinsicht den Ehrgeiz auf eine zweckmässige Weise anspricht.

Die Uebungen im Zusammenspiel von mehrstimmiger Kammermusik, Solo-Vorträgen mit Quartett- oder Orchester-Begleitung u. s. w. finden wöchentlich Statt; eben so die Gesang-Uebungen. An den letzteren activen oder passiven Antheil zu nehmen, ist jeder Schüler verbunden, so wie auch alle, sie mögen dabei beschäftigt sein oder nicht, bei den Uebungen im Zusammenspiel zugegen sein müssen. Die Direction bei beiden Uebungen wechselt nach der Bestimmung des Vorstehers der Anstalt unter den Schülern der obersten Classe ab. Den für jede Gesamt-Ausführung ernannten Dirigenten oder Vorspielern liegt es ob, die gehörigen Proben zu derselben zu halten und darüber Bericht zu erstatten. Die Gesang-Uebungen bezwecken ausser der praktischen Uebung im Männergesang auch die Bekanntschaft mit den Compositionen für diese Musikgattung.

Der Anfang des Lehrcurses findet jährlich zu Ostern Statt; dieses Jahr am 24. April. Das Honorar beträgt 48 Thaler jährlich und 2 Thaler für Anschaffung von Musicalien.

An Gelegenheiten und Mitteln zur musicalischen Ausbildung fehlt es ausserhalb der Anstalt keineswegs, vielmehr dürfte sich kaum irgendwo anders eine ähnliche Menge derselben und eine ähnliche Liberalität für ihre Benutzung finden. Dahin gehören die Proben der herzoglichen Capelle (im Sommer dreimal wöchentlich), die zwölf Abonnements-Concerte im Winter mit den dazu gehörigen Proben, die regelmässigen Kirchenmusiken an Sonn- und Festtagen in der Hauptkirche, die Vorstellungen des Hoftheaters, die Uebungen der Sing-Akademie und die grösseren Aufführungen der vereinigten Sing Akademie und Hofcapelle.

Mit Genehmigung Sr. Hoheit des Herzogs ist den befähigten Schülern thätige Mitwirkung in der Hofcapelle gestattet; allen steht der Besuch der Abonnements-Concerte, der Proben der Capelle und der Opern-Proben frei, eben so der Zutritt zu den allwöchentlichen Versammlungen der Sing-Akademie.

Aus Gotha.

Den 19. Februar 1854.

Die hiesigen Musik-Zustände sind glücklicher Weise gegenwärtig auch bei uns in einem merklichen Fortschritte begriffen. Wie viel oder wie wenig hierbei auf Rechnung des Zeitgeistes oder einzelner um die Sache verdienter Männer zu setzen sei, lasse ich unberührt. Gewiss ist, dass einige zufällige Umstände, wie die wiederholten Garten-Concerte der Capellen der Stadt-Musici Fischer aus Weimar und Harras aus Arnstadt im Laufe des vorigen Sommers, die Sympathieen für Instrumental-Musik geweckt haben, wodurch es auch dem Ersteren möglich wurde, sechs Abonnements- oder Sinfonie-Concerte hier zu Stande zu bringen. Abonnements-Concerte! so etwas war dem jüngeren Geschlechte Gotha's etwas ganz Neues. Welche Hoffnungen knüpfen sich an diesen Namen! — Man denkt dabei unwillkürlich an das Gewandhaus in Leipzig, an das Casino in Köln, an die Sinfonie-Soireen in Berlin. Das gewählte Local war der Saal im Schiesshause. Allen Respect vor dem Orchester des Herrn Fischer, es ist unstreitig die beste Stadtmusik-Capelle in Thüringen. Da wir unsere herzogliche Capelle nur während der Theater-Saison hören und niemals in Sinfonie-Leistungen, so ist die Organisation eines städtischen Orchesters für Gotha ein dringendes Bedürfniss, welches hoffentlich durch die Besetzung der Stelle des Stadt-Musicus mit einem tüchtigen Manne, dem Herrn Harras aus Arnstadt, befriedigt werden wird.

Die Fischer'schen Concerte sollten der Ankündigung nach in die Monate October, November und December fallen, d. h. in die Zeit der Ebbe unserer Musikzeit. Hr. Fischer hat aber darin nicht Wort gehalten, was eine ernste Rüge verdient. Ob ferner etwaige Abonnementsverhältnisse ihn zu so grossen Concessionen an die grosse Menge nöthigten, wie er sie durch Aufführungen von Tanzmusik und Potpourris neben Beethoven'schen Sinfonien und clas-

sischen Ouverturen gemacht hat, wissen wir nicht; wir waren nur froh, dass dergleichen Zuthat gewöhnlich in den zweiten Theil geworfen wurde, bei welchem man sich dann entfernen konnte. Im Dirigiren ist Hr. Fischer mehr Ruhe zu wünschen. Von Solisten erwähnen wir rühmlich Hr. Kammer-Musicus Weissenborn, welcher Mendelssohn's Violinconcert mit grossem Beifall vortrug.

In einem Concert des älteren Gesangvereins wurde Rob. Schumann's „Pilgerfahrt der Rose“ unter Wandersleb's Leitung am Clavier aufgeführt. Es ist möglich, dass das Werk mit vollständiger Orchesterbegleitung mehr macht; der Eindruck der Aufführung mit dem Pianoforte liess ziemlich lau, wiewohl es trefflich einstudirt war. Allgemeiner sprach das Finale aus der Oper Lorelei von Mendelssohn an, das für uns auch neu war.

Seit Januar haben wir wie gewöhnlich Oper, Schauspiel und Capelle. Der Freischütz, Belisar, Norma, die Regimentstochter, die Hugenotten, und — neu für uns — die Vestalin, sind über die Scene gegangen. Auch Lortzing's Undine mit glänzender Ausstattung. Das Opern-Personal ist gut: erste Sängerinnen die Damen Bochkolzfalconi, Westerstrand, Rémond — Tenöre die Herren Reer und Hiltl — Bässe die Herren Abt und Kilmer.

Zu den Quartett-Unterhaltungen der Herren Prämer, Mundt, Töpler und Rösler haben sich diesmal über 70 Abonnenten eingefunden, für Gotha eine ganz artige Zahl, welche eine wachsende Theilnahme an echter Musik bekundet. Auch Ensemblestücke mit Pianoforte sind nicht ausgeschlossen: Haydn, Mozart, Beethoven, Onslow, Veit, Hummel (Septett) bildeten das Repertoire.

Vor einigen Wochen spielten die Gebrüder Wieniawski zwei Mal im Theater mit bedeutendem Erfolg; besonders hat der Violinspieler gefallen.

Capellmeister Drouet ist auf seinen Wunsch seiner Functionen entbunden und Hr. Concertmeister Lampert vorläufig an dessen Stelle getreten. — Schliesslich erwähne ich noch, dass in den letzten Jahren mehrere herrschaftliche Familien ihren Aufenthalt hier genommen haben, von denen besonders der Herzog von Augustenburg und der Fürst Hatzfeldt zur Förderung der Kunst-Interessen erfreulich beitragen.

12.

Aus Danzig.

Am 25. Januar d. J. starb zu Danzig der k. Hof-Instrumentenmacher Friedrich Wiszniewski jun. Nicht bloss in Danzig und der nächsten Umgegend wurden die Instrumente des Mannes gesucht und geschätzt, auch aus weiter Ferne und selbst aus namhaften Städten, denen es an anerkannt tüchtigen Meistern keineswegs fehlte, ergingen zahlreiche Bestellungen an ihn, so dass deren Befriedigung seine Zeit vollständigst in Anspruch nahm, daher äusserst selten in seiner Werkstatt ein neues Instrument fertig oder auch nur der Vollendung nahe angetroffen wurde, welches nicht schon seinen Käufer gefunden hatte. Beweis genug für den ehrenvollen Platz, den Wiszniewski neben den ersten Meistern seines Faches einnehmen durfte. Nicht minder als seine Geschicklichkeit darf auch sein Berufseifer als Muster aufgestellt werden. Wiszniewski scheute weder Kosten, noch Zeit, noch Mühe, um eine genaue Kenntniss der neuesten Erfindungen in seiner Kunst zu erlangen und dieselben sorgfältig zu prüfen; eben so gewissenhaft war er in Beschaffung der Materialien. Auf seine Arbeitsamkeit konnte in vollster Wahrheit Schiller's Spruch angewandt werden: „Hört der Bursch die Vesper schlagen, Meister muss sich immer plagen.“ Kein Instrument ging aus seiner Werkstatt hervor, an welches er nicht die letzte Hand gelegt hätte; und dabei ging er

mit einer unübertroffenen Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu Werke, vergass Alles um sich her und verliess nicht selten erst in später Nacht die Arbeit.

Eine in den letzten Lebensjahren sich zeigende Kränklichkeit achtete er Anfangs leider zu wenig. Sie nöthigte ihn endlich, die Heilquellen zu Karlsbad zu besuchen. Einige Wochen nach der zweiten Rückkehr von Karlsbad (im Jahre 1853) wurde er inmitten einer fröhlichen Gesellschaft von einem Schlaganfälle getroffen, der sich nach kurzer Zeit wiederholte und seinem thätigen Leben ein Ende machte. Er war zu Insterburg in Ostpreussen am 17. Mai 1802 geboren. Seiner Werkstätte wird von jetzt an unter derselben Firma sein Schwager vorstehen, welcher schon seit siebenzehn Jahren als Werkgenosse das volle Vertrauen des Verstorbenen genoss.

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Köln. Vor mehreren Tagen gab Herr Gazzera ein Concert im Saale des Hotel Disch, worin er einige Compositionen von sich (ein paar Overturen und einige Piecen für Gesang und für Solo-Violine) aufführte und auch als Violinspieler auftrat. Wenn wir auch Manches auf die sichtbare Befangenheit des Concertgebers rechnen wollen, so müssen wir ihm doch den Rath geben, von der Virtuosen-Laufbahn völlig abzustehen. In den Compositionen zeigten sich Spuren von melodischem Talente — Form und Ausführung sind aber noch nicht geschult und correct genug. Jedenfalls würde Herr Gazzera in Italien mehr Glück machen als in Deutschland und speciel in Köln, wo es freilich etwas sagen will, neben Violinisten wie Hartmann und Pixis als Solist aufzutreten.

Hiller ist von Paris über Frankfurt hierher zurückgekehrt; wir haben also in diesem Monate die noch rückständigen zwei Abonnements-Concerte zu erwarten. — Concertmeister Hartmann wird seine jährliche Soiree auch nächstens geben; das Programm zieren das schöne Quintett für Violine u. s. w. aus Mendelssohn's nachgelassenen Werken, das *Duo appassionato* für Violine und Clavier von F. Hiller, ein Solo-Vortrag von Hartmann, Lieder-Vorträge von E. Koch und eine freie Phantasie auf dem Piano durch F. Hiller. Gewiss schöne Aussichten auf einen genussreichen Abend!

Ueber das Auftreten von Jenny Lind in Berlin schreibt *Reclstap* unter Anderem: „*Casta diva!* Eine zehnjährige Verjüngung kam über die Hörer. Das waren die ersten Töne, die uns von der Sängerin erklangen, als sie die Bühne hier zum ersten Male betrat. Soll der Beurtheiler den 15. Dec. des Jahres 1844 nachschlagen und suchen, mit welchen Worten er damals seiner Empfindung Ausdruck gegeben? Er hat es gethan, und findet sie so unvollkommen wie heute, um das wiederzugeben, was die innerste Schönheit, Hoheit, das Wunder, die Heiligung in diesem Gesange bildet! Was wäre auch die Kunst, wenn sie aus ihren reinsten Höhen so in das Gebiet der irdischen Verstandeszerlegung herabgezogen, durch ein daguerreotypirendes Schriftthum verkörpert werden könnte! Es ist ihre Natur, dass sie dem Ausdruck um so unergreifbarer bleibt, je allmächtiger der Eindruck ist, den sie übt! Bescheiden wir uns denn. Keine Feder wird den Mondscheinduft dieser Töne, diese Hingebung in Dulden und Schmerz, dieses getröstete Aufblicken zur keuschen Göttin wiedergeben, womit die Sängerin das Adagio durchhaucht, so wenig wie die in edler Selbsterhebung der Seele aufflammende Gluth im Allegro, diesen neugewonnenen Sieg, der im Glanz der Töne wie in Hoheit der Gestalt und Mienen wiederstrahlt. — Die zweite Aufgabe war die Arie der Susanna. — Die durch Schüchternheit geheiligte Liebe, der Duft einer Moosrose in lauer Sommernacht, hier und dort ein Ausbrechen seligen Entzückens, wie ein silberner Mondstrahl, der leuchtend durch das Blätterdunkel bricht. — Sucht nach Gleichnissen, wie ihr wollt! Den Weg werden sie andeuten, das Ziel wird keins erreichen.

„Dieser erste Theil gehörte der Kunst in ihrer vollen bewussten Entfaltung als solche, in ihrem Festkleide, mit allem Glanz, der sie umgibt. Der zweite führte uns in ihr stilles Natur-Heiligthum

zurück, wo die höchste Vollendung in der demüthigen Hülle der reinsten Einfachheit wohnt. Er begann mit einem Volksliede — das heisst die Worte — von Maria Weber:

„Mein Schatz, der ist auf der Wanderschaft hin,
Ich weiss aber nicht, was ich so traurig bin!“

„Es wurde lauter Beifall gezollt! Aber er ging Niemandem von Herzen! Man meinte nur, das müsse so sein! Müsse? Wenn Alles in stiller stummer Rührung, mit feuchtem Auge sass und lauschte? O, glaubt mir, die erste Secunde, die athembeklemmende Stille, in der der letzte Ton verschwebte, das war der echte Beifall! — Bei dem nächsten Liede: „Sonne hat sich müd gelaufen“, von Taubert, war es eben so und doch ganz anders. Dort eine heilige Wehmuth, hier eine heilige Seligkeit. Dort ein in stummer Trauer brechendes Herz, hier ein in holdstem Mutterglück überschwellendes. Ein Mutter-Gottes-Dienst in der Hülle kindlichen Spiels! — Es ist vergeblich, mit dem Gänsekiel in die reinen Höhen dieses Luftbildchens nachfliegen zu wollen; er arbeitet stumpf fort auf dem Papier, und die rauhe Stahlfeder gar bleibt eben so ungeschickt hängen. Was will ich klagen? Müsste doch der Maler Griffel und Palette verzweifelnd wegwerfen, wenn er die ganze Galerie lieblicher, holdseliger Bildnisse und heiterer, schalkhafter, träumerisch seltsamer Genrebildchen nachzeichnen und malen sollte, die uns die Sängerin mit Tönen und Mienen, mit jeder Strophe neue, wechselnde, aufstellte! — Können wir's dem Publicum verargen, dass es zwei Mal durch diesen Kunstsaal wandeln wollte, sein *Dacapo-Recht* geltend machte, und diesmal durchsetzte? — Auf den Flügeln eines sonnigen Frühlingliedes, dem Wechsel- und Wettgesang heller Mädchenstimme und muntren Vogelkehle (Zwiegesang von Mangold) schwebte die Sängerin — drängte sie der unwiderstehliche Trieb und Drang des Wandervogels? — der Heimat zu. Sie führte uns nach Norwegen, in die weiten Bergthäler voll frischen Waldduftes, wo die Morgensonne die Höhen röthet, der Hirt den Frühruf ertönen lässt und das Echo weckt, das der Fels dem Felsen zuwirft! — Etwas genauer, aber kühler berichte ich davon, wenn ich erzähle, dass die Sängerin sich selbst an den Flügel, den bisher Hr. Capellmeister Taubert inne gehabt, setzte, um uns mit einigen Accorden in die heimatliche Gebirgswelt zu locken. Dann liess sie die Stimme ertönen, in dem hell jubelnden Ruf, den eine richtige musicalische Theorie nicht sowohl als den der untreffbaren grossen Septime, sondern als den des kecksten — aber unfehlbaren — norwegischen Waghalsprunges von einer Felsenspitze zur anderen zu bezeichnen hätte. Es waren uns wohlbekannte Töne! Schon oft war dieser die Brust frisch erhebende Morgenruf uns erklingen; oft, aber nicht genug! Oft hat er die Stimme des Echo's erweckt, zu wunderbarem, süßem Nachhall; — oft, aber nie genug! Und so geschah es wieder! Das letzte Echo erstarb im leisesten, fernsten Hauch, Alles lauschte ihm nach — da plötzlich kehrte der Schall zurück, in tausendfacher Verstärkung, oder war es der Beifallsjubel, der den Saal erschütterte? Ich weiss es nicht. Aber das Concert war zu Ende, im Saal. In der Brust trug es Jeder mit sich fort, und wird es noch lange, wird es unvergesslich in sich tragen, mit all seinen holden und schmerzlichen Tönen, seinen süßen Lockungen und heiligen Erhebungen.“

Ankündigungen.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung nebst Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, Hochstrasse Nr. 97.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in mindestens einem ganzen Bogen; allmonatlich wird ihr ein Literatur-Blatt beigegeben. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr. Einrückungs-Gebühren per Petitzeile 2 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

(Hierbei das Literaturblatt Nr. 2.)

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.
Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.